



## EIN TAG IM LEBEN

**Lena-Lisa Wüstendörfer, 28, Dirigentin.** Während die Konzertbesucher ihre Plätze einnehmen, isst sie hinter der Bühne eine Tafel Schokolade.



Zum Frühstück gibts, was ich gerade im Kühlschrank finde. Ausser an Konzerttagen, da bin ich gut organisiert. Kaffee muss sein. Wenn ich keinen Kaffee im Haus habe, kann ich das nicht mal auf meinen Freund schieben, der trinkt Tee.

Mit Musik habe ich im Alter von vier Jahren angefangen — verschiedene Blockflöten, dann Klavier und Geige. Mit Achtzehn habe ich mich an einer einzigen Musikhochschule beworben. Ich wollte nur dort hin. Sonst hätte ich mich halt an der ETH für Mathe eingeschrieben. Aber es lief gut, und so studierte ich in Basel bei meiner Wunschprofessorin Geige.

Im Lauf der Zeit entdeckte ich meine Liebe zu grossen Sinfonien und Oratorien. Von Mozart bis in die Spätromantik. Ich wollte mit anderen Musikern diese Werke selber gestalten. Also machte ich die Aufnahmeprüfung, nach drei Jahren besass ich ein Diplom als Dirigentin.

Ich dirigiere das Uni-Orchester Bern, das Junge Orchester Basel und den Messias-Chor in Zürich. Dazu kommen Konzerte als Gastdirigentin und eigene Projekte. Wenn ich nicht im Konzertsaal stehe, probe ich. Wenn ich nicht probe, studiere ich zu Hause Partituren. Ich beginne mit der Arbeit an den Stücken oft ein halbes

Jahr vor dem Konzert. Zwischendurch lege ich die Partitur weg. So zwei Monate vor dem Konzert wird die Arbeit dann intensiv. Ich studiere das Werk: sitze da und gehe im Kopf die Musik durch. Manchmal auch am Klavier. Wofür wurde es komponiert? Wie klang Musik in jener Zeit? In der Partitur stehen Angaben zu Tempo oder Lautstärke, aber die sind nur ungefähr. Da steht nicht «soundsoviele Dezibel». Als Dirigentin liegt auch dort mein Spielraum.

Wenn ich das erste Mal bei der Probe vor einem Orchester stehe, habe ich ein Konzert vollständig im Kopf. Dann muss ich die Musiker für meine Ideen gewinnen. Autorität kann ich nur ausstrahlen durch Überzeugung. Mit Macht geht gar nichts, und mit Geschlecht hat das auch nichts zu tun. Die ganze Gender-Sache spüre ich nicht. Nur einmal, da hatte ich mich noch während des Studiums bei einem Frauenchor beworben. Die Präsidentin rief mich danach an und sagte mir, die Frauen hätten lieber einen Mann als Dirigenten. Weil sie das gewohnt seien.

Bei Profiorchestern gibt es für ein Konzert nur wenige Proben. Die Musiker können extrem gut ab Blatt spielen. Ein Orchester ist hierarchisch strukturiert, aber ein Konzert ist Teamwork. Meine Ansprechpartner sind die Stimmführer, also die Streicher, die direkt um mich herumsitzen. Sie sorgen dann dafür, dass ihre Gruppen synchron spielen.

An Konzerttagen schaue ich, ob meine Konzerthose gebügelt ist. Dann gehe ich für die letzte Probe alles noch einmal durch. Sie ist meist kurz, endet eine halbe Stunde vor Konzertbeginn. Während sich der Saal füllt, ziehe ich mich um und esse eine Tafel Schokolade, Milkschokolade oder weisse. Wenn ich einen Konzertsaal betrete, fühle ich mich wie ein Löwe, der aus dem Käfig darf. Angst habe ich nie, das wäre fatal. Wer zu angespannt ist, hat einen Tunnelblick. Ich muss aber während des Dirigierens auf jedes noch so kleine Detail achten.

Beim Konzert kommt zur körperlichen Anstrengung noch die Hitze der Scheinwerfer dazu. Nachdem ich mich frisch gemacht habe, wird gefeiert, gegessen oder einfach was getrunken. Gleich ab ins Bett könnte ich nicht. Zu viel Adrenalin im Blut.

Von MICHAEL RÜEGG  
Bild FLORIAN KALOTAY